

## Erinnerungen für die Zukunft

### Opa war kein Nazi - Erinnerung in Ost und West



"Die Geschichte, die ich von meiner Uroma kannte, war, dass im Dritten Reich jemand von einer NS-Organisation bei ihr vor der Tür stand und ihr das goldene Mutterkreuz überreichen wollte", sagt die Sozialwissenschaftlerin Sabine Moller. "Sie hat dieses Mutterkreuz genommen, es auf den Boden geschmissen und gesagt: 'Das können sie sich sonst wo hinschieben.' Das war so eine Geschichte, die ich von meiner Urgroßmutter immer vor Augen hatte. Und irgendwie war für mich klar, dass meine Urgroßeltern dagegen waren. Bis ich dann irgendwann genauer nachgefragt und mitbekommen hab, dass meine Urgroßeltern Mitglieder der NSDAP und eigentlich von diesem System überzeugt waren."

Die Sozialwissenschaftlerin Dr. Sabine Moller, derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Institut der Universität Oldenburg, hat im Rahmen eines Forschungsprojektes für ihre Dissertation Familien in Ost und West befragt zum Umgang mit dem Nationalsozialismus in der offiziellen Gedenkkultur und in der Familie.

#### Ein altes Denkmuster kehrt wieder

Das Erinnern der Zeitzeugen an das Erlebte und das Erzählen darüber, so scheint es, stehen 60 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hoch im Kurs. Nichts Neues, meint Sabine Moller. In den alten Bundesländern, so sagt sie, hat es bereits seit Mitte der Achtzigerjahre einen regelrechten Erinnerungsboom gegeben. Allerdings sei die Erinnerung seither eine ganz andere geworden. Ein altes Denkmuster kehre wieder:

"Es ist in der Tat so, dass in den letzten Jahren, und jetzt natürlich ganz besonders, die Tätergesellschaft sich thematisiert, aber eben nicht als Tätergesellschaft, sondern als Opfergesellschaft. Die Renaissance ist vielleicht insofern ein ganz guter Begriff, als es diese Opfererinnerung, anders als viele Leute meinen, ja schon sehr früh gab, also direkt nach dem Krieg und vor allen Dingen in den Fünfziger- und Sechzigerjahren. Erst gegen Ende der Sechzigerjahre wurde das abgelöst durch die Erinnerung an die eigentlichen Opfer, die jüdische Bevölkerung und andere Opfergruppen aus anderen Ländern."

### **Die Kluft zwischen öffentlicher Erinnerungskultur und persönlicher Erinnerung**



60 Jahre nach dem Ende des Krieges erinnert nun in Deutschland das Stelenfeld von Peter Eisenmann an die ermordeten Juden Europas. Über das Mahnmal ist gut 17 Jahre lang erbittert gestritten und diskutiert worden. Dabei ging es auch um die Frage, wie man im Land der Täter der Opfer des Holocaust gedenken soll. Dabei wurde auch jener Knackpunkt offenbar, der in der Bewertung der NS-Vergangenheit stets eine wichtige Rolle spielt: Zwischen öffentlicher Erinnerungskultur und der persönlichen Erinnerung des Einzelnen gab und gibt es in Deutschland, in der Tätergesellschaft, eine Kluft. Sabine Moller:

"In der privaten Erinnerung waren immer die eigene Opferschaft und das eigene Leiden unter Flucht, Vertreibung und Bombenkrieg das zentrale Moment. Ich glaube, da gab es sowieso nicht diese Form des Holocaust-Denkens, wie sie sich in der Gesellschaft herauskristallisiert hat. Da war das immer dominierend, würde ich vermuten, wobei man das sicherlich nicht für alle Zeiten belegen kann. Aber wir haben jetzt in unserer Studie Ende der Neunzigerjahre festgestellt, dass in den Familiengeschichten das Opferbild doch sehr dominierend ist und in weit mehr als der Hälfte der Familien die Deutschen vor allem als Opfer erinnert werden."

### **Vor der Wende war auch das öffentliche Geschichtsbild geteilt**

In den Jahrzehnten der deutschen Teilung gab es auch ein geteiltes öffentliches Geschichtsbild. Noch einmal Sabine Moller: "Die Kluft zwischen privater und offizieller Erinnerung gab es natürlich auch in Westdeutschland, natürlich unterschiedlich stark zu bestimmten Perioden. Aber der grundlegende Unterschied war, dass es in Ostdeutschland ja keine pluralistische Gesellschaft gab und es nicht möglich war, die Sachen so freimütig zu diskutieren, wie das in Westdeutschland der Fall war, wo die Leute das auch abends in der Kneipe oder sonst wie besprochen haben. Das war in

Ostdeutschland nur in bestimmten Nischen möglich. Und von daher glaube ich, dass die privaten Geschichten in Ostdeutschland ein ganz anderes Potenzial hatten. Beispielsweise die Geschichten über die Russen hatten in Ost und West einen ganz unterschiedlichen Stellenwert. Wenn die Älteren in Ostdeutschland von den russischen Horden erzählt haben, die 1945 oder früher in Deutschland eingefallen seien, dann war das in der DDR auch immer ein Stück Gesellschaftskritik, also anders als in Westdeutschland, wo diese Stellungnahme ab einem bestimmten Zeitpunkt eher als revisionistisch verfehmt war."

Während in der DDR eine Reihe von Themen von der SED-Regierung tabuisiert waren, konnte und durfte in der alten Bundesrepublik beispielsweise über Flucht und Vertreibung oder über Vergewaltigungen durch sowjetische Soldaten erzählt werden. Es gab von offizieller Seite nie ein Redeverbot, betont Sabine Moller: "Im Gegenteil. Da haben sich ja gerade auch in der frühen Bundesrepublik antisowjetische Stereotype im Wahlkampf oder überhaupt in der politischen Propaganda getroffen mit dem, was auch in der Bevölkerung vorhanden war und was ja zum Teil rassistische Vorurteile waren, zum anderen aber auch natürlich ganz furchtbare Erfahrungen, die die Leute auch zu Kriegsende gemacht haben.

Und die Massenvergewaltigungen, also ich glaube, da musste erst mal ein gewisser zeitlicher Abstand da sein, auch für die betroffenen Frauen, um das stärker thematisieren zu können. Ich glaube, das hängt auch noch damit zusammen. Aber es ist halt immer so eine ganz krude Mischung aus rassistischen Vorurteilen, aus realen Erfahrungen zu Kriegsende und dem, was dann an Stereotypen in der jeweiligen politischen Propaganda existierte."

Wer kennt ihn nicht, diesen Satz: „Wir haben von nichts gewusst.“ Ich habe ihn von meiner Großmutter gehört. Viel hat sie erzählt von ihrer Zeit im Bund Deutscher Mädel (BDM), eine ihrer schönsten Jugenderinnerungen. Ich habe schon verstehen können, was diese Jugendzeit ihr bedeutet hat. Nur hatte ich nie ganz sicher sein können, wie viel sie tatsächlich gewusst hat.

### **Tradierung von Geschichtsbewusstsein - ein Forschungsprojekt**

Die Sozialwissenschaftlerin Sabine Moller, Jahrgang 1971, gehört ebenfalls zur Generation der Enkel. Sie hat an dem Forschungsprojekt "Tradierung von Geschichtsbewusstsein" mitgearbeitet. Dabei wurden Ende der Neunzigerjahre 40 Familien befragt, Großeltern, deren Kinder und deren Enkel. Interviewer führten dabei jeweils ein Familiengespräch und Einzelgespräche.

"Die Offenheit war überraschend, mit der die Familien, die sich zu so einem Interview bereit erklärt haben, dann auch erzählt haben. Und, ja, die Unverhohlenheit der Zeitzeugen sozusagen. Zum Teil

wurden auch wieder antisemitische Geschichten wiedergegeben. Also diese Aussprüche kannte man. Aber dann in den Interviews selber damit konfrontiert zu sein, dass eine eigentlich ganz reizende alte Dame erzählt, dass es im Dritten Reich keine Kriminalität gab und Ähnliches und damals doch eigentlich alles viel besser war, das war schon doch immer wieder ein Realitätsschock, würde ich sagen."

### **In Anekdoten haben Tiergeschichten einen hohen Stellenwert**

Wer kennt sie nicht von Familienfeiern? Die Geschichten, die immer wieder erzählt werden. Mein Großvater zum Beispiel war als Soldat an der Ostfront. Alles, was ich darüber weiß, ist, dass er in Russland wohl Schweine klauen musste. Eine typische Familienanekdote, sagt Sabine Moller: "Es gibt so die kleinen Anekdotchen. Und interessant ist, dass die Tiergeschichten einen ziemlich hohen Stellenwert haben. Also die vom Schweineklauen, Schweine besoffen machen oder Ähnliches. Das finde ich schon ganz beeindruckend. Diese kleinen Anekdotchen stehen oft im Vordergrund. Oder die Opfergeschichten. Es gibt natürlich auch andere Geschichten, wo irgendjemand etwas gehört oder etwas gesehen hat. Es sind aber im Wesentlichen Zuschauergeschichten. Man hat gehört, oder man hat gesehen, oder der Nachbar wurde abgeholt, aber man wusste nicht genau, wohin. Und das bleibt eher, ja, so unter der Oberfläche und wird in den Familien nicht so offen diskutiert."

### **Selektive Wahrnehmung**

Opfer- und Zuschauergeschichten - ganz überspitzt formuliert vielleicht: Keiner will es gewesen sein. Wie funktioniert das? Wie wird im Kreise der Familie die Familiengeschichte in der NS-Zeit gedeutet und umgedeutet? Sabine Moller: "Es ist so, dass die Geschichten, die beispielsweise auf Familienfeiern erzählt werden, wo jemand das Familienalbum herauskramt und anfängt, von früher zu erzählen, dass die eigentlich nur den Rohstoff beinhalten und die einzelnen Generationenangehörigen an diesen Rohstoff oder diese Geschichte anknüpfen und sie dann im Grunde genommen weiterspinnen und passförmig machen zu der Vorstellung, die sie von der eigenen Oma haben.

Das kann zum Beispiel so etwas sein wie die eigene liebe Oma, die stets freundlich und hilfsbereit ist, so wie sie sich in der Gegenwart auch gegenüber ihren Enkeln verhält. Diese Vorstellung wird allerdings übergeneralisiert und auf andere historische Zeiten wie das Dritte Reich zurückprojiziert. Das heißt, wenn man eine Geschichte entwirft von der eigenen Oma im Dritten Reich, dann knüpft man an diese Vorstellung an und nimmt irgendetwas, was man mal gehört hat im Familienkreis,

und puzzelt daraus eine Geschichte zusammen, die diesem Bild entspricht. Das ist dann beispielsweise eine von der lieben Oma, die im Dritten Reich den entflohenen Häftlingen aus einem Konzentrationslager geholfen hat oder Ähnliches. Und das ist das Entscheidende, auch wenn die Oma auch ganz andere Geschichten erzählt. Geschichten, die eine ganz andere Sprache sprechen, davon berichten, wie man es geschafft hat, sich die jüdischen Überlebenden vom Hof zu halten, weil man mit denen nichts zu tun haben wollte."

In einem der dokumentierten Familiengespräche erzählt der Großvater beispielsweise, er sei noch heute stolz darauf, bei der SA gewesen zu sein. Und er erzählt freimütig, wie er selbst russische Kriegsgefangene ermordet hat. In dem darauf folgenden Einzelgespräch mit seiner Enkelin stellt sich heraus, dass sie diesen Teil der Geschichte geflissentlich überhört hat. Sie kann sich nicht mehr daran erinnern.

### **In der Vorstellung von Verwandten werden aus Tätern Opfer**

In 26 von 40 interviewten Familien haben Sabine Moller und ihre Kollegen festgestellt, dass aus Tätern oder Mittätern in der Vorstellung der Verwandten Helden oder Opfer wurden. Sabine Moller: "Das darf man sich natürlich nicht wie eine Einbahnstraße vorstellen. Die Großeltern erzählen etwas, dann erzählen die Kinder etwas und die erzählen das den Enkeln oder so. Das ist so ein allgemeiner Prozess des Konstruierens, es gibt ja auch etwas, das haben wir als retro-aktive Tradierung beschrieben, dass sich natürlich auch die Geschichten der Großeltern verändern und dass die Reaktionen der Zuhörer auch Einfluss darauf haben. Auch finden bestimmte mediale Elemente Eingang in private, erlebte Geschichten."

„Opa war kein Nazi“ - in einem Buch mit diesem Titel sind die zum Teil verblüffenden Ergebnisse des Forschungsprojektes "Tradierung von Geschichtsbewusstsein" zusammengefasst. Erschienen ist es im Fischer Taschenbuchverlag.

"Ein Teil war für die Familie, ein Teil war für die Öffentlichkeit." So beschreibt Gerda Linde die Situation zu DDR-Zeiten. Familie Linde hat sich zu einem wissenschaftlichen Interview bereit erklärt im Sommer 1999, irgendwo in Mecklenburg-Vorpommern unweit der Küste. Familie Linde heißt in Wirklichkeit anders. Der Name der Familie wurde anonymisiert.

### **"Vielfache Vergangenheit"**

Im Rahmen des Forschungsprojektes "Tradierung von Geschichtsbewusstsein" hat Sabine Moller sich mit Familienerinnerungen in Ostdeutschland befasst. "Vielfache Vergangenheit" heißt ihr Buch,

das sie über öffentliche Erinnerungskulturen und Familienerinnerungen an die NS-Zeit in Ostdeutschland geschrieben hat. "Besonders beeindruckend an Familie Linde war die Freimütigkeit, mit der auf die Rollen der eigenen Familienangehörigen im Dritten Reich hingewiesen wurde. Vor allen Dingen der Sohn schilderte, dass sein Urgroßvater Träger des goldenen Parteiabzeichens der NSDAP war, dass seine Eltern in der NSDAP waren, dass sein Vater irgendwelche Kaderschulen mitgemacht hat. Und man fragt sich, wie das zusammengeht mit einer positiven Familiengeschichte. Bei genauerem Hinsehen hat sich dann gezeigt, dass dieser Sohn eine ganz bestimmte Vorstellung hat, nämlich vom missbrauchten Idealismus."

### **Auszüge aus Interviews mit Mitgliedern der Familie Linde**

Gerda Linde, 79 Jahre alt, selbst Mitglied der NSDAP: "Ja, und das hat mich dann beeindruckt, als Hitler an die Macht kam. Dann kriegten die Leute Arbeit. Wohin das nachher geführt hat, das war ja dahingestellt. Aber das konnte man als junger Mensch überhaupt nicht so beurteilen. Also mir persönlich ist es gut gegangen." (in: Vielfache Vergangenheit, S. 152)

"Aber ich glaube, das sind auch so viele, die damals auch in der Partei waren und so, das sind auch gutmütige Idealisten gewesen, zum Teil. Also jedenfalls bin ich mit anderen, mit solchen Verbrechern bin ich nicht in Berührung gekommen. [...] Und nachher, und wir haben wirklich nicht gewusst, was da, ja, mit der Kristallnacht ja, das hat uns dann doch schon zu denken gegeben, aber sonst haben wir nichts Genaues gewusst."

Gerda Lindes Sohn Hans, 55 Jahre alt: "Ich denke mal, das, was mir berichtet wurde, hat immer darauf hingedeutet, dass der Nationalsozialismus in seiner Schrecklichkeit und seiner Menschenfeindlichkeit meiner Familie so nicht begegnet ist. Und es gab eigentlich in dem Sinne keinen Grund zur Rechtfertigung, weil jeder meinte, er hätte, ja, er hätte irgendwelche Ideale gehabt, und diese Ideale wären nicht das, was dann daraus gemacht wurde. Dieses, dass das so weit verkommen konnte und so weiter, das hatte man nicht, das hatte man nicht erwartet, und ich glaube diese Darstellung auch, ich kann dieser Auffassung folgen." (ebenda S. 146)

Die Tochter von Hans und Enkelin von Gerda Linde - Kerstin Linde, zum Zeitpunkt des Interviews 28 Jahre alt. Sie berichtet davon, wie sie zu DDR-Zeiten vergeblich versuchte, die Rolle der Großmutter in Einklang zu bringen mit dem, was sie im Schulunterricht erfahren hatte: "Sie war ja auch, ich glaube, sie war in der NSDAP. Und das ..., solche Sachen überhaupt zu verstehen, wo einem das immer in der Schule anders beigebracht wird. Da wird ja gesagt, das waren alles die Bösen. ... Und die Widerständler sozusagen waren die, die vor allem die Kommunisten waren, waren die Guten, die jetzt auch regieren. [...] Und das andere waren Mitläufer und so weiter oder auch Mörder. [...]"

Und wenn man dann weiß, dass der eigene Großvater mit in der Wehrmacht war oder auch in der NSDAP, dann ist das natürlich irgendwo ein Widerspruch."

Die DDR mit dem staatlich verordneten Antifaschismus gibt es nicht mehr. Kerstin Linde sagt auch, dass sie das Thema Krieg persönlich nicht weiter beschäftigt. Sie betont im Gespräch auch, dass es heute nichts mehr gibt, was sie ihre Großmutter noch fragen könnte oder müsste.

„Vielfache Vergangenheit“ - so hat die Sozialwissenschaftlerin Sabine Moller ihr Buch über öffentliche Erinnerungskulturen und Familienerinnerungen in Ostdeutschland genannt. Erschienen ist es in der edition diskord. Im Osten denken und reden die Menschen anders über die NS-Zeit als im Westen, sagt Sabine Moller.

### **Doppelte deutsche Vergangenheit**

Den größten Unterschied sieht Moller darin begründet, "dass es in Ost und West einfach unterschiedliche Themenschwerpunkte gibt durch die ‚doppelte deutsche Vergangenheit‘, wie es ja auch so schön heißt. In Ostdeutschland waren ja, vor allen Dingen in den Neunzigerjahren, ganz andere Sachen drängend, wie die Stasidebatte, und überhaupt mit den eigenen biografischen Brüchen klarzukommen. Damit klarzukommen, wie sich ja auch die Erinnerungslandschaft in Ostdeutschland gravierend verändert hat, wo Denkmäler abgebaut wurden, neue Schulbücher in die Schulen kamen und Ähnliches. Ich denke, das darf man nicht unterschätzen. Das ist aber eigentlich nicht richtig zur Kenntnis genommen worden. Und wenn es doch zur Kenntnis genommen wurde, dann wurde es immer gleich ziemlich verquer diskutiert. Also dann meistens auch unter dem Label Rechtsextremismus. Das halt die Ostdeutschen das nicht interessiert, weil die ja ganz im Sinne der marxistischen Geschichtsdeutung sich auf der Seite der Sieger der Geschichte gefühlt hätten, daher nicht verantwortlich gewesen sein wollten und sich deshalb nicht damit auseinandersetzen wollten. Aber ich glaube, das ist einfach ein Kurzschluss, das trifft die Sache nicht richtig, da muss man schon genauer gucken, woran das im Einzelnen liegt. Und man muss es auch, ja, einfach erst mal zur Kenntnis nehmen und respektieren, dass es da eine ganz andere Form des Umgangs mit der Vergangenheit gibt."

### **Staatlich verordneter Antifaschismus**

So wie es 1945 eine Stunde Null gab, war nach 1989 das DDR-Regime delegitimiert. Und: Die realsozialistische Ideologie war untrennbar mit dem staatlich verordneten Antifaschismus verbunden. Das antifaschistische DDR-Geschichtsbild - es wurde nach 1989 kritisch hinterfragt und entsorgt.

## Neuaneignung der Geschichte

"Natürlich gab es mit Ende des Kalten Krieges und in den Neunzigerjahren auch in vielen anderen westeuropäischen Ländern eine Neuaneignung der Geschichte und auch eine Auseinandersetzung mit den bisher eher unbeleuchteten und tabuisierten Erinnerungsbeständen. Aber in Ostdeutschland und in anderen postsozialistischen Ländern war das einfach sehr viel gravierender, sehr viel heftiger. Von daher ist es, glaube ich, auch so in Ostdeutschland, dass die Geschichte der Erinnerung selber noch mal stärker thematisiert wird, also so, wie man das auch auf der Ebene der öffentlichen Erinnerungskultur hat, wenn man sich beispielsweise Sachsenhausen oder Buchenwald anguckt. Beide wurden komplett umgestaltet und thematisieren heute auch die eigene Geschichte der Erinnerung, nämlich die Geschichte der Gedenkstätten zu DDR-Zeiten mit. Ich glaube, das muss man in Ostdeutschland stärker machen, weil natürlich auch diejenigen, die heute 20 oder so sind, noch mitbekommen haben, dass sich da ganz gravierend etwas verändert hat."

Der Geschichtsumbruch hat noch eine weitere Folge, meint Sabine Moller. Nach 1989 erhielten die Geschichten, die im privaten, auf Familienfeiern oder aber am Küchentisch über die NS-Zeit erzählt wurden, einen ganz anderen Stellenwert: "In dieser Situation war es ja so, dass das, was die Großeltern erzählt hatten, immer noch einen gewissen Kern von Wahrheit hatte. Aber diese Geschichten hatten auf einmal eine ganz andere Qualität. Aufzeigen kann man das beispielsweise auch an den Geschichten über die sowjetischen Speziallager, von denen man vor 1989 so vom Hörensagen wusste. Alle kannten irgendwelche Gerüchte. Aber offiziell war das tabuisiert. Und nach 1989 wurden diese Massengräber freigelegt und die Geschichte wurde auch aufgearbeitet. Auch dadurch, dass die sowjetischen Archive, die russischen Archive, jetzt zugänglich waren. Dadurch hatte dieses, was vorher nur in Gerüchteform da war, einen ganz anderen Stellenwert. Und jetzt war es halt eine sehr wichtige Familiengeschichte, die man auch als ein Stück, ja, Herrschaftskritik aufpolieren konnte."

Die Kluft zwischen privater Erinnerung und öffentlichem Geschichtsbild - es gibt sie in den Familien, im Osten und im Westen, ganz gleich, ob es um den Umgang mit der NS-Zeit oder aber mit der DDR-Vergangenheit geht. Fast klingt es wie eine Binsenweisheit. Aber Erinnerung ist nun einmal zunächst die ganz persönliche, private Erinnerung des Einzelnen. Das, so meint Sabine Moller, müsse in der Schule, in der politischen Bildung und in der Gedenkstättenarbeit sehr viel stärker berücksichtigt werden.



## **In Ostdeutschland den Diktaturvergleich aufgreifen**

"Es ist natürlich sehr wichtig", sagt Sabine Moller, "in Ostdeutschland, wo die Leute in eine Ausstellung über den Nationalsozialismus gehen, und dass dann aber die Fragen von Mitläufertum und so viel stärker auf die eigenen Eltern gemünzt wird. Da muss man schon gucken, dass man dann diesen Diktaturvergleich aufgreift und auch, glaube ich, produktiv wendet im Unterricht, genau an der Stelle Ähnlichkeiten, aber eben auch Differenzen aufzeigt. Und dass man das nicht nur als, ja, banale Gleichsetzung verschmährt und sich nicht damit auseinandersetzt."

Im Osten, sagt Sabine Moller, ist man da im Übrigen ein ganzes Stück weiter als im Westen. Gezwungenermaßen. Schließlich mussten die Gedenkstätten nach 1989 umgestalten und zunächst ihre eigene Geschichte in der DDR aufarbeiten.

60 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde im Mai in Berlin das Denkmal für die ermordeten Juden Europas eröffnet. Die jahrelange Debatte um das Denkmal war vor allem eine westdeutsche.

## **In der Diskussion über das Holocaust-Mahnmal in Berlin fehlten ostdeutsche Stimmen**

Sabine Moller: "Christoph Diekmann hat das mal in der ZEIT geschrieben, dass es überhaupt keine ostdeutsche Stimme zum Holocaust-Mahnmal gibt. Es gab ja zwischendurch eine Idee von Richard Schröder, der sich eingebracht hatte in die Diskussion. Aber das war so ganz vereinzelt. Ansonsten sucht man die ostdeutschen Stimmen relativ vergeblich. Ich glaube, es muss nicht jeder über das Holocaust-Mahnmal diskutieren. Aber es wäre eigentlich schöner gewesen, da auch einen richtigen gesamtdeutschen Ansatz zu haben."

Der 8. Mai 1945 - dieses Datum markiert in Ostdeutschland nicht nur das Ende des Krieges, sondern auch den Beginn der zweiten deutschen Diktatur im 20. Jahrhundert. In der alten Bundesrepublik hatte 1985 Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner Rede zum 8. Mai die Frage, ob dies ein Tag der Befreiung oder der Niederlage gewesen sei, klar beantwortet, als er sagte: "Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Wir dürfen nicht im Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang."

Sabine Moller: "Also, ich glaube, da hat sich in den letzten Jahren die Deutung, die Richard von Weizsäcker 1985 popularisiert hatte, weitgehend durchgesetzt. Ich glaube, dass sich das auch gesellschaftlich fortsetzen wird. Selbst wenn es jetzt auch so ein Rollback gibt mit Opfererinnerungen und Ähnlichem, ist, glaube ich, an dieser Form der öffentlichen Deutung, dass es eine Befreiung war, nichts mehr zu ändern."

**Autorin: Siv Stippe Kohl**